

Kapitel 1:

Einleitung

Hence, when the children of a couple have become independent through marriage and occupational status the parental couple is left without attachment to any continuous kinship group.

Talcott Parsons (1942: 615f.)

Als soziologischer Gegenstand ist die Untersuchung von Familiengenerationen wichtiger denn je. Dies liegt schon an den bedeutenden demographischen Veränderungen in industrialisierten Ländern während der letzten Jahrzehnte. Einerseits hat sich die Lebenserwartung erhöht, andererseits ist die Fertilität gesunken. Intergenerationale Beziehungen werden somit schon allein deshalb wichtiger, weil man nun weniger Verwandte seiner eigenen Generation und mehr Verwandte hat, die einer anderen Generation angehören (Knipscheer 1988, Bengtson et al. 1990). Gleichzeitig verlängert sich durch die erhöhte allgemeine Lebensdauer auch die Dauer der Beziehungen zwischen (erwachsenen) Kindern und ihren Eltern. Die Erforschung von heutigen Generationenbeziehungen umfaßt größere Anteile des gesamten Lebens (Hagestad 1987, Lauterbach 1995). Zudem sind Ehebeziehungen deutlich instabiler geworden (Wagner 1997). Die Bedeutung der Eltern-Kind-Verhältnisse erhöht sich damit auch durch die wachsende Anzahl von Scheidungen und Alleinerziehenden: Partner werden unwichtiger, Kinder wichtiger. Immer mehr Eltern verbringen immer mehr Lebenszeit mit ihren Kindern als mit irgendeinem anderen Menschen. All dies trifft insbesondere auf Eltern und erwachsene Kinder zu, die nicht mehr im selben Haushalt leben. Die immens gestiegene gemeinsame Lebenszeit von Eltern und Kindern verlängert vor allem den Abschnitt des Lebens, in dem die Kinder aus dem Elternhaus ausgezogen sind und einen eigenen Haushalt gegründet haben.

Dies muß jedoch nicht bedeuten, daß die größeren Möglichkeiten für intergenerationale Familienbeziehungen aufgrund des demographischen Wandels tatsächlich genutzt werden. Immerhin wird seit geraumer Zeit eine 'Krise der Familie' propagiert, die neben anderen Faktoren zu einer Vereinzelung der Individuen beitragen soll. Man könnte meinen, daß die Generationenbeziehun-

gen nach dem Auszug der Kinder aus dem Elternhaus - etwa nach der Floskel 'Aus den Augen, aus dem Sinn' - entweder völlig abbrechen oder zumindest sehr schwach werden. Die 'strukturelle Isolation der Gattenfamilie' (Parsons 1942, 1943) würde demnach zu Vereinsamung und Entfremdung zwischen den Generationen führen - mit positiver Konnotation könnte man auch von Autonomie sprechen. Nach dem Auszug aus dem Elternhaus, mit der Unabhängigkeit der Kinder von den Eltern, verschwindet eine strukturell gefestigte Beziehung zwischen den Generationen.

Ob sich tatsächlich eine generelle Ablösung der Familiengenerationen nach dem Auszug aus dem Elternhaus vollzieht, ist vor allem eine empirische Frage. Die These von der strukturellen Isolation der Gattenfamilie muß nicht bedeuten, daß es zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern keinerlei Bindung mehr gibt. Erwachsene Kinder, die nicht mehr mit ihren Eltern zusammenleben, bilden zwar mit diesen keine ökonomische Einheit mit gemeinsamen Zielen und Strategien. Dennoch weisen bisherige Untersuchungen durchaus darauf hin, daß in der 'modifizierten erweiterten Familie' ("modified extended family"; Litwak 1960) weiterhin soziale und emotionale Unterstützungen existieren (für einen kurzen Überblick über entsprechende soziologische Ansätze und Analysen siehe Schütze, Wagner 1991).

Welches dieser beiden Szenarien entspricht der Wirklichkeit? Halten sich heutzutage Generationenbeziehungen unter Erwachsenen trotz des größeren Potentials dafür in engen Grenzen? Oder sind die Familiengenerationen doch auf vielfältige Art miteinander verbunden, selbst wenn sie nicht mehr im selben Haushalt leben? Die Beantwortung dieser Frage ist auch deshalb von Bedeutung, weil ein Auseinanderleben und eine Entsolidarisierung von Familiengenerationen als Frühwarnindikator für gesamtgesellschaftliche soziale Probleme fungieren kann. Die demographischen Entwicklungen haben nicht nur Auswirkungen auf die Generationen in der Familie. Zu den Folgen dieser Veränderungen gehören beispielsweise auch die wachsenden Schwierigkeiten bei der Finanzierung der Alterssicherung. Hier geht es dann um das Verhältnis zwischen gesellschaftlichen Generationen. Aufgrund der zukünftigen bedeutenden Veränderungen in der Relation von Beitragszahlern und Rentenempfängern sind erhebliche Verteilungskonflikte nicht auszuschließen (Leisering 1992). Dabei ist zu bedenken, daß familiäre und gesellschaftliche Generationenbeziehungen eng miteinander verbunden sind (Attias-Donfut 1995a). Die Untersuchung von familialen Generationenbeziehungen kann somit Hinweise auf das Ausmaß und die Natur dieser Konflikte liefern. Die Akzeptanz des wohlfahrtsstaatlichen Umverteilungsarrangements dürfte auch von der Qualität der familialen intergenerationalen Verhältnisse abhängen (Kaufmann 1993; Kohli 1993, 1997).

Ob Generationenbeziehungen unter Erwachsenen eher dem Autonomie- oder dem Solidaritätsszenarium entsprechen, ist für einen weiteren zentralen soziolo-

gischen Forschungsbereich von großer Bedeutung. Familiäre intergenerationale Solidarität und soziale Ungleichheit sind häufig zwei Seiten derselben Medaille. Ein gutes Beispiel sind monetäre Transfers zu Lebzeiten und Vererbungen. Es ist aufgrund einer ganzen Reihe von Untersuchungen bekannt, daß soziale Positionen intergenerational über die Schul- und Berufsausbildung 'weitergegeben' werden (für die Bundesrepublik z.B. Müller 1986; Mayer, Blossfeld 1990; Mayer, Solga 1994; Henz, Maas 1995; Henz 1996). Weniger gut erforscht sind jedoch die Mechanismen, mittels derer es den Kindern schichthöherer Eltern gelingt, eine ähnliche Position wie die ihrer Eltern zu erreichen. Neben der überaus wichtigen Entscheidung für bzw. gegen Schultypen dürften hier auch private monetäre Transfers während der Ausbildung der Kinder eine wichtige Rolle spielen. In Hinblick auf Vererbungen ist der aktuelle Forschungsstand besonders unbefriedigend. Dabei existieren auch hier Verbindungen zwischen familialen und gesellschaftlichen Generationen. Immerhin steht aufgrund des immensen Vermögenszuwachses in der Bundesrepublik Deutschland während der letzten 50 Jahre einer Generation von Erblässern eine Generation von Erben gegenüber - mit entsprechenden Folgen für soziale Ungleichheit. Es handelt sich - auch in Hinblick auf sozialpolitische Schlußfolgerungen - um ein prekäres Verhältnis, wenn familiäre Solidarität zu einer Manifestation oder gar Vergrößerung sozialer Disparitäten beiträgt.

Mit der vorliegenden Studie wird zunächst allgemein das Ziel verfolgt, die Generationenbeziehungen unter Erwachsenen in der Bundesrepublik Deutschland zu beschreiben (vgl. z.B. Rossi, Rossi 1990 für die USA). Im Zentrum des Interesses stehen die intergenerationalen Verhältnisse, bei denen Eltern und erwachsene Kinder nicht mehr im selben Haushalt leben. Die zentrale Frage lautet: Inwiefern sind nicht mehr zusammenwohnende erwachsene Kinder und Eltern weiterhin durch private intergenerationale Solidarität miteinander verbunden? Die Beantwortung dieser Frage kann Aufschlüsse geben über die Bedeutung der familialen Solidarität für die individuelle Wohlfahrt Erwachsener, über Chancen und Risiken für gesamtgesellschaftliche Solidarität (Frühwarnindikator) sowie über die (Re)Produktion sozialer Ungleichheit aufgrund privater intergenerationaler Transfers zu Lebzeiten und danach.

In Hinblick auf die Bundesrepublik Deutschland ist ein Vergleich zwischen Ost- und Westdeutschen besonders instruktiv. Dies gilt sowohl für die Zeit vor dem Zusammenbruch der DDR als auch danach. Seit dem Fall der Mauer ist die ostdeutsche Familie tiefgreifenden Veränderungen ausgesetzt. Diese betreffen nicht nur die Kernfamilie, sondern auch den erweiterten Familienverband. Die drastisch gesunkene Fertilität und die Verringerung der Anzahl von Kinderkrippen und Kindergartenplätzen stellen nur die Spitze des Eisbergs dar. Die veränderten ökonomischen und kulturellen Rahmenbedingungen dürften an den familialen Beziehungen genauso wenig spurlos vorbeigehen wie die hohe Arbeits-

losenquote. Wichtig ist somit zum Beispiel eine Untersuchung der Folgen von Arbeitslosigkeit für die Verbundenheit von Familiengenerationen sowie der Auswirkungen der geringeren ökonomischen Ressourcen von Ostdeutschen auf intergenerationale Transfers inklusive Vererbungen. Damit liefert die Studie auch einen Beitrag zur Transformationsforschung.

Neben der Gegenüberstellung von Ost- und Westdeutschen wird versucht, Spezifika der Generationenverhältnisse von Müttern, Vätern, Töchtern und Söhnen herauszustellen. Dabei geht es einerseits um geschlechtsspezifische Differenzen, andererseits um unterschiedliche Perspektiven der Eltern und Kinder.

Die Studie gliedert sich folgendermaßen: Zunächst wird in **Kapitel 2** der Rahmen für die folgenden theoretischen Überlegungen und empirischen Analysen gesteckt. Dazu ist es *erstens* notwendig, begriffliche Präzisierungen vorzunehmen und auf entsprechende Generationenkonzepte hinzuweisen. Was sind überhaupt Generationen? Inwiefern läßt sich die Vielzahl an Generationenetiketten rechtfertigen bzw. systematisieren? Gleichzeitig wird auf Verbindungen zwischen familialen und gesellschaftlichen Generationen eingegangen. Als Beispiel wird des öfteren die sogenannte '68er Generation' herangezogen. *Zweitens* geht es um die familiäre Generationensolidarität. Auch hier ist zunächst zu klären, was genau damit gemeint ist. Dabei bietet es sich an, die Generationensolidarität mit der These von der Generationenambivalenz in Verbindung zu bringen. Es werden drei zentrale Solidaritätsdimensionen unterschieden, nämlich die funktionale, affektive und assoziative Solidarität. Alle drei Dimensionen werden in der vorliegenden Studie empirisch untersucht. Als Grundlage dafür wird ein theoretisches Modell familialer Generationensolidarität vorgestellt, das vier Determinantengruppen beinhaltet, nämlich Opportunitäts-, Bedürfnis-, familiäre und kulturell-kontextuelle Strukturen. *Drittens*: Wenn man Entwicklungen untersuchen möchte, hat man sich zuerst die Ausgangssituation zu vergegenwärtigen. Da es ein zentrales Anliegen der Studie ist, zwischen Ost- und Westdeutschen zu vergleichen, ist es notwendig, die besonderen Familienbeziehungen in der Deutschen Demokratischen Republik - als Referenz dient die 'alte' Bundesrepublik - nachzuzeichnen. Zunächst werden hierzu Informationen über Frauenerwerbstätigkeit, Familienstand und Fertilität geliefert. Dann wird versucht, das relative Ausmaß der familialen Generationensolidarität in der DDR anhand einer Diskussion relevanter Argumente abzuschätzen. Das Ziel ist es, kulturell-kontextuelle Strukturen zu identifizieren, die für spezifische familiäre Generationenbeziehungen von Ost- und Westdeutschen verantwortlich gemacht werden können.

Die spezifischeren theoretischen Diskussionen mit Hypothesengenerierungen und den Ergebnissen der empirischen Analysen finden sich in den Kapiteln 3 bis 6. **Kapitel 3** bietet eine Übersicht über die verschiedenen Potentiale und Aspekte familialer Generationensolidarität. Zunächst wird anhand der *Familien-*

strukturen festgestellt, inwiefern überhaupt Verwandte der anderen Generation existieren, mit denen man in Verbindung stehen kann. Die *Wohnentfernung* zwischen den Eltern- und Kinderhaushalten stellt ebenfalls ein wichtiges Potential dar. Dasselbe gilt für *Solidaritätsnormen* und das Verantwortungsgefühl gegenüber den Angehörigen. Die funktionale Solidarität wird anhand der folgenden Aspekte untersucht: Aktuelle und potentielle *Koresidenz*; aktuelle und frühere *monetäre Transfers* (Geldgeschenke, größere Sachgeschenke, regelmäßige finanzielle Unterstützungen) sowie aktuelle und potentielle *instrumentelle Hilfeleistungen* wie Hilfen im Haushalt, Pflege anderer Personen, Enkelbetreuung, Ratschläge, Trost und Aufmunterung. Die affektive und assoziative Solidarität werden über die emotionale *Enge der Beziehung* inklusive Generationenkonflikte und Sorgen sowie die *Kontakthäufigkeit* abgebildet. Zuletzt werden die drei Solidaritätsdimensionen in eine zusammenfassende Beziehungstypologie integriert.

Kapitel 4 behandelt die funktionale Solidarität. Es wird untersucht, inwiefern die Familie als materielles Unterstützungssystem fungiert. Gerade hier werden Verbindungen zwischen familialen und gesellschaftlichen, zwischen öffentlichen und privaten Transfers deutlich. Zwei Transferarten stehen im Mittelpunkt des Interesses: aktuelle monetäre Transfers zu Lebzeiten und Vererbungen. Neben Verbreitung und Umfang dieser Leistungen wird untersucht, welche Familienmitglieder vorrangig geben, wer hauptsächlich zu den Empfängern gehört und welche Faktoren die Transfers beeinflussen. Diese Fragen sind nicht nur für die Struktur der Familienbeziehungen bedeutsam, sondern auch für soziale Disparitäten. Das prekäre Verhältnis von familialer Solidarität und gesellschaftlicher sozialer Ungleichheit liegt besonders bei Vererbungen auf der Hand (z.B. im Vergleich zwischen Ost- und Westdeutschen, Frauen und Männern sowie zwischen sozialen Schichten).

Früher war die Beziehung zwischen Eltern und Kindern vor allem von solchen ökonomischen Faktoren geprägt. Mittlerweile spielen jedoch emotionale Aspekte eine immer wichtigere Rolle. Wenn man sich mit familialen Generationenbeziehungen beschäftigt, kommt man nicht umhin, sich auch der subjektiven Seite des Verhältnisses zwischen erwachsenen Kindern und Eltern zuzuwenden. Dies geschieht vorrangig in **Kapitel 5**. Die empirischen Analysen drehen sich um die wahrgenommene Enge der intergenerationalen Beziehungen. Neben einer allgemeinen Untersuchung der Beziehungsenge wird der Frage nachgegangen, inwiefern die besonderen Familienbeziehungen in der DDR zu unterschiedlichen Generationenverhältnissen von Ost- und Westdeutschen beigetragen haben. Ein weiteres Thema sind die spezifischen Beziehungen von Müttern und Töchtern einerseits und die von Vätern und Söhnen andererseits. Der subjektive Charakter der Beziehungsenge wird auch deutlich, wenn man die unterschiedlichen Perspektiven von Eltern und Kindern betrachtet. Schließlich wird unter-

sucht, inwiefern das Aufwachsen bei einem alleinerziehenden Elternteil - meistens der Mutter - die Enge der Generationenbeziehungen unter Erwachsenen tangiert. Diese Frage ist nicht zuletzt vor dem Hintergrund der steigenden Scheidungszahlen von besonderem Interesse. Auch in diesem Kapitel wird dem spezifischen Einfluß von Opportunitäts-, Bedürfnis-, familialen und kulturell-kontextuellen Strukturen auf die intergenerationale Solidarität nachgegangen.

Kapitel 6 bietet schließlich Hypothesen und Analysen zu den Entwicklungen der Generationenbeziehungen von Ost- und Westdeutschen seit dem Zusammenbruch der DDR. Nachdem im vorherigen Kapitel die Ausgangssituation kurz nach dem Fall der Mauer nachgezeichnet wurde, kann nun der entsprechenden Dynamik nachgegangen werden. Es wäre jedoch ein Fehler, wenn man dabei den Blick lediglich auf die ostdeutsche Systemtransformation richten würde. Auch die Entwicklungen im Westen der Republik sind nicht zu vernachlässigen. Die Ausgangsthese lautet, daß ostdeutsche Familienbeziehungen aufgrund der Bedingungen in der DDR sogar stabiler sind als westdeutsche. Es spricht einiges dafür, daß die private Solidarität zwischen westdeutschen Familiengenerationen in den letzten Jahren stärker abgenommen hat. Im Vergleich dazu dürfte die Dynamik der ostdeutschen Generationenverhältnisse von einer größeren Ambivalenz gekennzeichnet sein. Im Zentrum der Analysen steht wiederum die wahrgenommene Enge der Beziehung; es werden jedoch auch Untersuchungsergebnisse zur geographischen Distanz sowie zu monetären und instrumentellen Hilfeleistungen präsentiert. Die Analysen bieten die Möglichkeit, Prognosen über die zukünftige Entwicklung privater Solidarität mit ihren Folgen für gesellschaftliche Generationenkonflikte zu entwickeln.

Die Studie schließt mit einer Zusammenfassung der wichtigsten Befunde und der Diskussion von Perspektiven für familiäre und gesellschaftliche Generationen (**Kapitel 7**). Im Mittelpunkt stehen die Folgen der Generationensolidarität für soziale Ungleichheit, das Verhältnis von Familienbeziehungen und Wohlfahrtsstaat sowie die weitere Zukunft der Familiengenerationen in der Bundesrepublik Deutschland.

Die empirischen Analysen basieren auf zwei großen repräsentativen Erhebungen, die sich für die Fragestellung gut ergänzen. Etwa die Hälfte der empirischen Befunde geht auf den Alters-Survey zurück (Kapitel 3 und 4); für die andere Hälfte wird das Sozio-ökonomische Panel herangezogen (Kapitel 5 und 6). Dabei sollen die Vorteile der jeweiligen Datensätze genutzt und deren Nachteile vermieden werden. Beide Quellen bieten aktuelle Informationen. Da sich die (aktuellsten) Daten jeweils auf das Jahr 1996 beziehen, sind diese auch direkt miteinander vergleichbar.

Der **Alters-Survey** (Dittmann-Kohli et al. 1995, 1997) wurde von der Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf (Berlin) und der Forschungsgruppe Psychogerontologie (Nijmegen) im Auftrag des Bundesministeriums für Familie,

Senioren, Frauen und Jugend in Kooperation mit infas-Sozialforschung (Bonn) durchgeführt (die Verantwortung für die hier dokumentierten Befunde liegt beim Autor). Die bundesweit repräsentative Stichprobe umfaßt die zwischen 1911 und 1956 geborene deutsche Bevölkerung in Privathaushalten. Sie wurde auf der Grundlage von Einwohnermeldeamtsdaten aus 290 Gemeinden gezogen und nach Altersgruppen und Geschlecht geschichtet, so daß für beide Geschlechter der drei Altersgruppen der 40-54-jährigen, der 55-69-jährigen und der 70-85-jährigen etwa gleich große Teilstichproben vorliegen (868, 851, 822, 957, 684 bzw. 656 Personen). Bei der Ermittlung von Prozentanteilen und Mittelwerten wird natürlich eine entsprechende Gewichtung vorgenommen. Ein Drittel der 4 838 Befragungspersonen rekrutiert sich aus den neuen Bundesländern, zwei Drittel aus den alten (1 596 bzw. 3 242 Personen). Die Erhebung verlief in drei Schritten: Zunächst wurde den Befragten ein halbstandardisiertes psychologisches Instrument zur Erhebung der Selbst- und Lebenskonzeption vorgelegt (Satzergänzungsverfahren; vgl. Dittmann-Kohli 1995). Als nächstes wurde ein rund 45minütiges standardisiertes Interview durchgeführt. Schließlich wurde bei den Befragten ein schriftlicher Fragebogen zum Selbstauffüllen hinterlassen. Die Rücklaufquote für diesen 'Drop-Off' lag bei 83,4 Prozent (4 034 Personen). Künemund (2000) stellt fest, daß die Datenqualität insgesamt als sehr gut bezeichnet werden kann.

Der Alters-Survey hat den Vorteil, vielfältige Informationen über intergenerationale Beziehungen zu liefern, die weit über die des Sozio-ökonomischen Panels hinausgehen. Gleichzeitig sind insbesondere die Informationen über Erbschaften wesentlich valider (Abschnitt 4.3). Die wesentliche Einschränkung in Hinblick auf die hier verfolgte Fragestellung liegt in der Auswahl der Befragungspersonen: Der Alters-Survey bezieht sich 'lediglich' auf die 40-85-jährigen Deutschen in der Bundesrepublik Deutschland, wohingegen das Sozio-ökonomische Panel zusätzlich dazu sowohl die 16-39-jährigen und über 85-jährigen als auch die ausländische Wohnbevölkerung einschließt. In Hinblick auf die vorliegende Studie ist diese Einschränkung jedoch nicht sehr gravierend: Zum einen geht es hier generell um (Ost- und West)Deutsche. Zum anderen stehen in der vorliegenden Studie Eltern und *erwachsene* Kinder im Zentrum der Betrachtung. Es gibt nur sehr wenige Eltern unter 40 Jahren mit *erwachsenen* Kindern, so daß der Alters-Survey den allergrößten Teil der Eltern-Kind-Beziehungen umfaßt. Dennoch bietet die Erhebung nicht die Perspektive der höchstens 39-jährigen erwachsenen Kinder in Hinblick auf ihre Eltern.

Mit dem **Sozio-ökonomischen Panel** (SOEP; Projektgruppe 1993, 1995; Schupp, Wagner 1991; Schupp et al. 1996) werden für die 'alte' Bundesrepublik Deutschland (einschließlich Berlin-West) seit 1984 Informationen über Personen, Familien und private Haushalte erhoben. Begonnen wurde mit 12 290 Befragungspersonen in 5 921 Haushalten. Die Untersuchung sieht vor, daß

dieselben Personen und Haushalte jeweils einmal im Jahr befragt werden. Einbezogen sind diejenigen Deutschen und Ausländer, die älter als 15 Jahre sind. Die Basiserhebung in der DDR wurde vor der Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion am 1. Juli 1990 durchgeführt (4 453 Befragungspersonen in 2 179 Haushalten). Einerseits wird den Panel-Befragten jedes Jahr ein weitgehend gleichbleibendes Fragenpaket vorgelegt, um Stetigkeiten und Veränderungen feststellen zu können. Andererseits werden in den einzelnen Wellen zusätzliche Schwerpunktthemen behandelt. Die hier vorgestellten Analysen stützen sich vornehmlich auf das Schwerpunktthema 'Familie und soziale Dienste', das im Jahre 1991 eingeführt und 1996 repliziert wurde.

Das Sozio-ökonomische Panel hat damit den Vorteil, repräsentative Informationen für die gesamte Wohnbevölkerung der Bundesrepublik Deutschland zu bieten. Zudem wird für die vorliegende Studie das Paneldesign genutzt, und zwar auf mehrfache Weise. Mit der 1991er Erhebung werden ost- und westdeutsche Generationenbeziehungen kurz nach dem Fall der Mauer analysiert. Damit können noch Aussagen über die besonderen Familiengenerationen in der DDR getroffen werden - dies gilt insbesondere für die Enge der intergenerationalen Verhältnisse als Gefühlshaltung größerer Dauer (Kapitel 5). Gleichzeitig liefern die Analysen für das Jahr 1991 die Grundlage für die Feststellung von Stabilität und Wandel in den darauffolgenden Jahren. Dies erfolgt sowohl anhand der Gegenüberstellung von Querschnittauswertungen als auch mittels entsprechender Längsschnittanalysen.